

verständlich in den Anmerkungen erläutert. Der Leser erhält dadurch Einblicke in die NS-Zeit, die weit über den Einzelfall eines oberschwäbischen Klosters hinausgehen.

Annette Mertens

8. Kunst-, Musik- und Literaturgeschichte

KRISTINA FRIEDRICHS: *Episcopus Plebi Dei*. Die Repräsentation der frühchristlichen Päpste (Eikoniká. Kunstwissenschaftliche Beiträge, Bd. 6). Regensburg: Schnell & Steiner 2015. 373 S. m. zahlr. farb. Abb. ISBN 978-3-7954-2959-1. Geb. € 85,00.

Die vorliegende Untersuchung scheint nach der einleitenden »Danksagung« der Verfasserin auf deren Dissertation zurückzugehen, dabei sind Ort und Jahr des Abschlusses nicht genannt. Die fünf Kapitel der Arbeit führen im ersten mit »einleitenden Bemerkungen« auf das Thema des Bandes hin. Die sich im 4. und 5. Jahrhundert entwickelnde Stellung des römischen Bischofs wirft Fragen nach den Formen von deren Selbstdarstellung auf. In dieser Zeit der politischen Umwälzungen wurden zeitlich parallel zu wegweisenden Entwicklungen für die Zukunft Grundsteine gelegt. Die Verfasserin geht auf den aktuellen Forschungsstand zu ihrem Thema ein, das in den letzten Jahren sowohl in historischer als auch in kunsthistorischer Sicht in einzelnen Untersuchungen angeschnitten wurde. Neben den richtungweisenden Arbeiten von Michele Maccarone, Charles Pietri und Richard Krautheimer weist die Verfasserin auch auf die Dissertation von Peter Kritzing über die bischöfliche Repräsentation bis 476 an der Universität Jena (2009) und die Untersuchung von Markus Lös an der Universität München über den Märtyrerkult und Kirchenbau in Rom und Mailand (2010) hin. Obwohl sich die Forschung seit Jahrzehnten mit der Entwicklung des Papsttums befasst hat, ist die Frage der Repräsentation der Päpste in dieser Zeit weitgehend unberücksichtigt geblieben. Die Verfasserin hat daher zuerst die Phänomene der Repräsentation erörtert, um dann die Quellenlage nach den Bild- und Schriftquellen in allen Einzelheiten zu behandeln. Das zweite Kapitel der Arbeit »Die Welt des Papstes in der Spätantike« geht zuerst auf die Turbulenzen ein, die Rom im 5. Jahrhundert erfassten, um nur an die Einnahme der Stadt durch Alarich und die Westgoten (410) und die Plünderung durch die Vandalen (455) zu erinnern. Die römische Kirche wurde dazu durch verschiedene Schismen im Innern von Auseinandersetzungen bewegt. Dennoch festigte sich in dieser Zeit das Fundament des römischen Primats mehr und mehr. Unter Papst Leo I. (440–461) wurde die Petrinologie aufgenommen – wobei die Verfasserin zu wenig darauf hinweist, dass hier an eine seit der Zeit der Apostel bestehende Tradition der römischen Kirche angeknüpft wurde. Papst Gelasius I. hat mit der Zwei-Schwerer-Theorie am Ende des 5. Jahrhunderts die Grundlage für eine Lehre entwickelt, die die mittelalterliche Geschichte Roms und Westeuropas entscheidend beeinflussen sollte. Die Organisation der römischen Kurie und ihrer Bischöfe behandelt die Verfasserin ebenso eingehend wie die Bildung und Herkunft der Päpste im Laufe des 4. und 5. Jahrhunderts, wobei sie auch ins 3. und 6. Jahrhundert ausgreift. Die Herkunft der Päpste wurde im Laufe der Jahrhunderte aristokratischer. Das folgende, dritte Kapitel behandelt die »Modi der Repräsentation«, wobei zuerst Sprache und Insignien sowie die Titulaturen der Päpste anhand der Bauinschriften vorgestellt werden. Eingehend wird die Frage untersucht, ob weltliche Repräsentationsformen übernommen wurden. Dabei wird diskutiert, ob die bereits im ausgehenden 2. Jahrhundert erwähnte Kathedra Roms zur *cathedra* als Sitzmöbel im christlich-religiösen Gebrauch wurde. Da Sitzen eine besondere Auszeichnung der Würde war und der Klerus vor den Laien sitzen durfte, scheint sich das

Sitzprivileg der Bischöfe bereits vor dem Konzil von Nicäa 325 durchgesetzt zu haben, denn in dem Prozess gegen Paulus von Samosata 269 wird bereits ein Bischofsthron erwähnt. Eine erste Abbildung wird auf die Mitte des 3. Jahrhunderts datiert. Doch dürften verschiedene Formen benützt worden sein. Die römische Beamtenschaft hat dabei anscheinend nicht als Vorbild gedient. Die Paramente haben sich – soweit erkennbar – sogar erst seit dem frühen Mittelalter entwickelt.

In einem zweiten Unterkapitel wird die Repräsentation im Bereich der Architektur untersucht, wobei SS. Cosma e Damiano, S. Andrea in Catabarbara, S. Maria Maggiore und S. Stefano Rotondo näher angesprochen werden sowie bei den Baumaterialien der Porphyry wegen seiner dem Purpur ähnlichen Färbung. Aber die Verfasserin geht auch auf die Gestaltung der Kirchenböden ein, zeigt die spätantiken Bauabläufe in zahlreichen Einzelheiten, die Baugesetzgebung und den Gebrauch von Spolienmaterial. Im Bereich der Architektur lässt sich keine Konzeption der bischöflichen Repräsentation feststellen. Im Bereich der Topographie Roms wurde die christliche Gemeinde erst seit der Tolerierung präsent. Dabei ergab sich die Frage, ob es eine Steuerung der christlichen Sakraltopographie gab und letztlich dann, ob die kirchlichen Bauprojekte eine repräsentative Note besessen haben. Wie die Entwicklung der Baptisterien zeigt, entwickelte sich die Topographie der Kirchen Roms im 5. Jahrhundert in Abhängigkeit von der Bevölkerungsentwicklung. Einige besondere Bauten wurden als solche herausgehoben, haben jedoch keinen Einfluss auf die christliche Topographie der Stadt gehabt. Die Sakraltopographie hat die Liturgie beeinflusst, die dem Bischof eine bestimmte Stellung zuschrieb. Dazu entwickelte sich die Stationsliturgie, die einen hohen, repräsentativen Charakter besaß. Als letzten Punkt dieses Kapitels spricht die Verfasserin die Ikonographie mit den Papstbildnissen an, die sich seit der Mitte des 5. Jahrhunderts entwickelte. Das häufige Erscheinen der Päpste in der Ikonographie sollte deren Vergegenwärtigung dienen.

Die Verfasserin leitet aus diesen Erkenntnissen zum vierten Kapitel über, das die »Formen von päpstlicher Repräsentation im 5. Jahrhundert« betrachtet. Dieses mit über 115 Seiten umfangreichste Kapitel der Arbeit stellt das Wirken von Papst Sixtus III. (432–440) an die Spitze, der sich durch eine intensive Bautätigkeit auszeichnete, deren Höhepunkt in der Kirche S. Maria Maggiore lag. Diese ist eine der bedeutendsten Sakralbauten Roms und hat ihren frühchristlichen Charakter bis heute bewahrt. In der Konzeption wurde ihr bereits der Rang als zweiter Bischofskirche zugewiesen und sie wurde in dieser Funktion liturgisch mit deutlich repräsentativem Charakter genutzt. Untersuchungen von San Lorenzo fuori le mura und des Lateranbaptisteriums schließen sich an. Sixtus III. hat sich in seinem gesamten Auftreten als Stellvertreter Christi auf Erden dargestellt, wie die Verfasserin als Fazit eruiert. Papst Leo I. (440–461) hat in seinem Pontifikat neben dem großen politischen Engagement auch umfangreiche Baumaßnahmen durchgeführt. Leo I. hat sich immer auf das von Petrus den Päpsten übertragene Amt bezogen. Er hat daher bei der Repräsentation nicht seine Person in den Mittelpunkt gestellt, sondern sich auf sein Amt berufen. Leos Nachfolger Hilarius (461–468) war einer der Legaten Leos I. auf der Räubersynode von Ephesus 449 gewesen und dabei der Gewalt kaum entkommen. Er hat die Politik und Baumaßnahmen seines Amtsvorgängers fortgeführt, obwohl sich von seinen Stiftungen wenig erhalten hat. Die Verfasserin wendet sich zuletzt Papst Symmachus (498–514) zu. Die Frage nach den Grundlagen der Repräsentation im Zeitraum 468–498 wird übersprungen. Das mit der Wahl von Papst Symmachus entstandene Schisma hat dessen gesamte Regierung begleitet. Er hat deshalb Repräsentation als Legitimation betrachtet und umfangreiche Aktivitäten im Baubereich entwickelt. Die Verfasserin stellt klar, dass Symmachus sich auf diese Weise als rechtmäßiger Papst darstellte. Seine Repräsentation war primär auf seine Person und damit mehr auf seine individuelle Situation bezogen. Das fünfte und letzte Kapitel der Arbeit

untersucht die »Originalität der päpstlichen Repräsentation«, wobei sie die Ursprünge und die Herkunft von den verschiedenen Motiven behandelt. Als erstes spricht sie die mögliche Konkurrenz zum Kaiser an, doch wurden bei dessen Repräsentation nur wenige Anleihen getätigt. Der Kaiser und sein Hof scheiden damit als Impulsgeber für die päpstliche Repräsentation fast vollständig aus. Die Orientierung am stadtrömischen Adel erfolgte dagegen durch das distinguierte Niveau der Elite, das weniger durch Inhalte als durch praktische Erwägungen auf die päpstliche Repräsentation wirkte. Es gab dabei »Kirchenspezifische Eigenheiten«, wie die Verfasserin darlegt, doch fühlten sich die päpstlichen Verhaltensweisen und die Kunstproduktion immer der Wahrung der Tradition verpflichtet. Auf diese Weise wurden kaum außerrömische Vorbilder assimiliert. Die Resultate der Arbeit werden abschließend zusammengefasst. Die Repräsentation der spätantiken Päpste war situationsabhängig. Sie war in die jeweilige Gesellschaft eingebettet und durch diese determiniert, wobei sie eigene kirchenspezifische Merkmale zeigte. Im Anhang der Arbeit wird durch Tabellen ein Dimensionsvergleich spätantiker Kirchenbauten in Rom, Taufeinrichtungen in spätantiken Kirchen Roms, die Stationsliturgie, die Langhausmosaiken in S. Maria Maggiore, in S. Paolo fuori le mura und in St. Peter im Vatikan ermöglicht. Die Ausführungen der Arbeit werden durch zahlreiche Abbildungen unterstützt und unterstrichen. Eine umfangreiche Bibliographie gibt die Möglichkeit an die Hand, die Ausführungen der Verfasserin nachzuvollziehen. Das Werk behandelt die Repräsentation der spätantiken Päpste, die ein Zeitalter der Kontinuität, aber auch des stetigen Wandels und des Umbruchs in Politik, Gesellschaft und Christentum waren. Die Verfasserin hat eine wertvolle Untersuchung des Zeitraums geschaffen, die auch für die historische Entwicklung des Papsttums und seinen Erscheinungen umfangreiche Hinweise gibt.

Immo Eberl

ANDREAS MATENA: Das Bild des Papstes. Der Lateransalvator in seiner Funktion für die päpstliche Selbstdarstellung. Paderborn: Schöningh 2016. 430 S. m. Abb. ISBN 978-3-506-77279-4. Geb. € 59,00.

Es war der End- und Kulminationspunkt einer mittelalterlichen Papsteinsetzung, wenn der *electus* nach seiner Wahl, einer Prozession durch die Stadt und dem Inthronisationszeremoniell im Lateran im Vollbesitz aller Insignien sich von seinem Gefolge löste und allein in die Laurentiuskapelle eintrat, um dort im Angesicht der verehrten Christusikone zu beten. »Der *Dominus Deus* und sein *vicarius* standen sich in Person und Auge in Auge gegenüber, als eine face-to-face-Begegnung des himmlischen Herrschers mit einem würdigen Nachfolger beziehungsweise seiner wahren *imago*.« Andreas Matena versteht in seiner Dissertation diesen privilegierten Blickkontakt als konstitutiv für die Transformation des *electus* in den rechtmäßigen Stellvertreter Christi: »Wenn nun der Papst zu einem lebendigen und wahren Abbild des Christusbildes werden sollte, dann kann dieser Akt des gegenseitigen Ansehens auch als endgültige Überformung des Papstleibes durch den Christusleib interpretiert werden.« (S. 318f.)

Die Laurentiuskapelle bildete das Allerheiligste des Papstpalastes im Lateran, einzig der Papst selbst durfte dort die Messe zelebrieren. Im Altar, mit dem die »nicht von Menschenhand gemachte« Ikone (*acheiropoieton*) verbunden war, befanden sich Reliquien aus dem Heiligen Land und der Passion, ja sogar eine Körperreliquie der Beschneidung Christi – der Salvator war also durch Bild, Reliquien und die Eucharistie gegenwärtig, die Topographie seiner Passion im Raum inhärent. Das in diesem Moment des isolierten Gebets wie in einem Brennglas gebündelte interpersonelle Verhältnis zwischen Papstkörper